

Mein Freund Nik

Erinnerungen an den besten Lehrer, den ich hatte

Von Roger von Wartburg

Am 19. November 1957, kurz nachdem ihm der Literatur-nobelpreis zugesprochen worden war, schrieb Albert Camus die folgenden Zeilen an seinen früheren Grundschul-lehrer Louis Germain: «Man hat mir eine viel zu grosse Ehre erwiesen, die ich weder erstrebt noch erbeten hatte. Doch als ich die Nachricht erhielt, galt mein erster Gedanke, nach meiner Mutter, Ihnen. Ohne Sie, ohne Ihre liebevolle Hand, die Sie dem armen kleinen Kind, das ich war, gereicht haben, ohne Ihre Unterweisung und Ihr Beispiel wäre nichts von alledem geschehen. Ich mache um diese Art Ehrung nicht viel Aufhebens. Aber diese ist zumindest eine Gelegenheit, Ihnen zu sagen, was Sie für mich waren und noch immer sind, und um Ihnen zu versichern, dass Ihre Mühen, die Arbeit und die Grossherzigkeit, die Sie eingesetzt haben, immer lebendig sind bei einem Ihrer kleinen Zöglinge, der trotz seines Alters nicht aufgehört hat, Ihr dankbarer Schüler zu sein.»¹

Diese rührende Huldigung, die Camus dem ihn so sehr prägenden Lehrer zukommen liess, stellt in der Literatur- und Geistesgeschichte keinen Einzelfall dar. Ähnliche Ehrerweisungen – wenn auch in ihrer jeweiligen Ausprägung ganz unterschiedlich gelagert – an die Adressen einstiger Lehrpersonen finden sich beispielsweise bei Thomas Hürlimann, Peter Bichsel oder Karl R. Popper. In einem überaus lesenswerten Beitrag in der «Neuen Luzerner Zeitung»² hat Carl Bossard den «vital präsenten, engagiert wirkenden Lehrerinnen und Lehrern» ein würdiges Denkmal gesetzt. Lernen basiere auf Vertrauen in den Lehrenden, schreibt Bossard, und mit der Glaubwürdigkeit des Engagements der Lehrperson stehe und falle der Unterricht. Es ist wahr: Im Falle einer günstigen Konstellation zwischen Lehrendem und Lernendem vermag Ersterer eine immense Wirkung auf Letzteren auszuüben.

Auch ich hatte als Jugendlicher das Glück, auf einen Lehrer zu treffen, mit dem mich schon bald viel mehr verband als das zufällige Aufeinandertreffen in einem Klassenzimmer. Der beste Lehrer meiner eigenen Schullaufbahn war mein Freund Nik.

Natürlich war mein Freund Nik nicht von Anfang an mein Freund Nik gewesen. Zunächst hatte ich ihn als Herrn L. kennengelernt. Niklaus L. Mein Deutschlehrer an der Kantonsschule (vulgo «Kanti») Olten. Dr. Niklaus L., um genau zu sein. Obwohl – mit dem Dokortitel hat er nie hausiert.

Nik thronte im obersten Stock der Kanti im Zimmer 807. Ich war keine 15 Jahre alt, als ich ebendiesen 8. Stock zum ersten Mal erklimmte. Da war dieser grosse Mann, bärtig und mit einem eigentümlichen Haarschnitt, den ich in all

den Jahren nie so richtig zu kategorisieren vermocht habe. Ein 68er, sagte man. Ein Linker. Was auch immer «man» sich damals darunter vorgestellt haben mochte.

Ja, Nik war tatsächlich ein 68er. Zumindest in dem Sinne, dass er sich politisch und sozial engagiert und mit Freunden in einer Zürcher Wohngemeinschaft gelebt hatte. «Wer zweimal mit der gleichen pennt, gehört schon zum Establishment» war aber seine Sache nicht. Flüchtigkeit im Zwischenmenschlichen hätte ohnehin nicht zu Niks Bedürfnis nach Verbindlichkeit gepasst. Schon in jungen Jahren war Vreni an seiner Seite gewesen. Und geblieben. Auch Freundschaften pflegte er über Jahrzehnte hinweg intensiv und mit Hingabe.

Es stimmt: Nik war ein Linker. Das war für viele von uns, (bildungs-)bürgerlichen, ländlichen Elternhäusern entstammend, etwas Neues und zeitweise Herausforderndes. Da dachte und redete einer ganz anders als das, was wir von zuhause kannten. Nicht alle kamen damit klar, weder auf Schüler- noch auf Elternseite, und nicht immer blieb er vor Anfeindungen verschont.

Wobei: Als Dogmatiker habe ich Nik nie erlebt. Auch linke Phrasendrescherei vertrug er nicht. Die Qualität der Argumentation war entscheidend. Und das hat er konsequent von uns Schülerinnen und Schülern verlangt: *Denkt selber! Bildet euch eine Meinung! Seid kritisch! Argumentiert sauber!* Keiner meiner Geschichtslehrer hat mir den Kern der Aufklärung prägnanter nähergebracht als mein Deutschlehrer Nik. Noch immer fehlt mir im Umgang mit Pseudo-Argumentationen jegliche – mit Verweis auf den pädagogischen Neusprech – «altersgerechte Frustrationstoleranz». Daran ist Nik zumindest mitschuldig.

Wenn ich heute sehe, wie mein ehemaliger Mitschüler Hakan (genannt «Haki»), Spross einer erkonservativen türkischen Familie, in diversen Medien unerschrocken gegen die Vertreter des neo-osmanischen Despotismus zu Felde zieht, dann ist klar, dass diese Flamme der Aufklärung nicht nur mich für mein weiteres Leben geprägt hat. Nik hat mir einmal gesagt, das schönste Kompliment seiner Lehrerkarriere sei es gewesen, als eine Schülerin sich darüber beklagt habe, dass man bei ihm immer eine eigene Meinung haben müsse. Grossartig.

Nik liebte die deutsche Sprache. Ich auch. Deshalb haben wir uns sofort verstanden. Im Unterschied zu vielen Mitschülern empfand ich Aufsätze bei ihm als freudvoll-kreative Anlässe. Mein persönlicher Höhepunkt: Als ich über «Nathan den Weisen» einen Text aus lauter Blankversen

807



FOTOLIA

abgab und mir ein enthusiastischer Nik seine Beurteilung in Reimform zukommen liess. Dementsprechend hoffte ich nicht nur insgeheim auf den Preis für den besten Aufsatz an den Maturprüfungen. Doch ich bekam ihn nicht. Jahre später sprachen wir einmal kurz darüber. Nik sagte: «Dein Text war gut, aber nicht auf deinem besten Niveau.» Ich widersprach nicht. Ich wusste, dass er recht hatte.

Nein, Kumpanei war ebenfalls seine Sache nicht, was sich auch dann bestätigen sollte, als ich, mittlerweile Student, Nik um ein Feedback zu einem von mir verfassten kurzen Prosatext bat. Er antwortete: «Ich lasse beim Lesen einfach mein Assoziationssystem laufen, möglichst ohne freundlich-aufmunternde Zensur [...]. Ich denke, du erwartest keine Wattebäuschchen, sondern authentisches Reagieren. [...] Man merkt die Absicht: einfache Aufnahme von Impressionen, auch wiederkehrende, deshalb Wiederholungen, ausgeschmückt mit der einen oder anderen Wertung eines Ichs. Teils etwas gesucht, teils bekannt, aber wenig wirklich Neues, Stimmiges, Überraschendes. [...] Vielleicht löschst du meine Mail einfach, vielleicht beinhaltet sie eine Anregung, eine Bestätigung, dass du es trotzdem genau so machen willst, was auch immer. [...] Herzliche Grüsse, Nik.»

Eine weitere mir unvergesslich bleibende Anekdote von der mündlichen Matura: Zu den von mir ausgewählten literarischen Werken zählte auch eine schöne Portion Lyrik der Moderne von Rilke bis Fried. Explizit ausgenommen hatte ich die konkrete Poesie, mit der ich nicht viel anzufangen wusste. Und was brachte Nik als ersten Text an die Prüfung mit? Ein Gedicht von Ernst Jandl! Als ich ihn später darauf ansprach, meinte er: «Einer wie du muss das können.»

Zur Liebe zur deutschen Sprache gehörte für Nik ganz selbstverständlich auch die Beherrschung derselben, und

zwar gründlich! Das sprachliche Handwerk war weder verhandel- noch vernachlässigbar. Stilistische Schludrigkeit wurde sanktioniert. Auch das war Nik. Zum Glück.

Überraschungen gehörten zu Niks Unterricht. Manche davon riefen unter angehenden Maturi und Maturae grosses Wehklagen hervor. Wie an jenem frühen Morgen, als er die Klasse zu einer zweistündigen Textverständnis-Prüfung aufbot und uns zu diesem Zweck einen anspruchsvollen Essay über Kunst und Qualität aus der Feder Peter Killers, dem Leiter des Oltner Kunstmuseums, vortrug. Manche Schüler – und im Nachhinein auch deren Eltern – protestierten gegen dieses Vorgehen: Das Thema sei ja gar nie behandelt worden und könne daher doch nicht Prüfungsgegenstand sein. Das Verständnis der deutschen Sprache brauche nicht vorbereitet zu werden, hielt Nik entgegen. Im Rahmen solcher Diskussionen erlebte ich ihn in der Regel als gelassen, manchmal geradezu heiter.

Er konnte aber auch weniger gelassen sein. Insbesondere dann, wenn wir testosterondurchfluteten Halbstarke uns dann und wann erdreisteten, eine seiner kulturellen Exkursionen mit grenzsuchendem Verhalten zu sabotieren – so geschehen etwa anlässlich einer schwer zugänglichen Theateraufführung oder einer Vorführung des wortlosen musikalischen Filmgedichts «Requiem», welches satte 81 Minuten lang nichts anderes zeigt als europäische Soldatenfriedhöfe. In solchen Fällen konnte Nik durchaus eine beleidigte Seite offenbaren und diese auch einige Zeit standhaft aufrechterhalten.

Viele Schätze habe ich in den viereinhalb Jahren Unterricht bei Nik entdecken dürfen: Meine anhaltende Begeisterung für Lessing; mein Schwärmen für Schillers Dramen; das Verständnis für Brechts Keuner-Geschichten und Ibsens messerscharfe Persönlichkeitsstudien; mein Zugang

zu Kubrick – alles hatte seinen Anfang in Zimmer 807 genommen.

Kubrick? Ja, Kubrick! Nik liebte den Film ebenso wie die Sprache. Auch als Filmjournalist hatte er einst gearbeitet. Was für ein Aufruhr bei manchen Eltern, als er uns im Kontext des Oberthemas «Gewalt» – obwohl noch nicht alle das dafür erforderliche Alter erreicht hatten – «A Clockwork Orange» gezeigt und mit uns analysiert hatte!

Und er liess uns Dinge ausprobieren. Ich erinnere mich an selbst geschriebene, in der Mediothek abgedrehte Werbeclips. Oder an eine szenische Darbietung zum Thema «Faschismus», die eher spontan entstand und schliesslich zu einer Aufführung vor Publikum mutierte. Auch als mich mit knapp 20 Jahren der Hafer stach und ich ein unausgegorenes kabarettistisches Programm namens «Wie man das Zeitgeistliche segnet» (aus heutiger Sicht würde ich sagen, der Titel war mit Abstand das Beste) auf die Bühne bringen wollte, sagte er lapidar: «Mach es einfach!»

Als Matthias («Mätthu»), Hakan («Haki») und ich mit 18 Jahren unsere erste Band gründen wollten, suchten wir vergebens einen Gitarristen. Also bot sich kurzerhand Nik mit seiner blauweissen Fender an. Und Englischlehrer Herbi B. folgte Niks Beispiel. Nachdem mit Pascal ein Drummer hinzugestossen war, war die Band komplett: vier Schüler, zwei Lehrer – eine Boygroup der besonderen Art. Wir nannten uns «Just One Night» – aber nicht etwa als Anspielung auf eine eskapistische Lebensweise, sondern in Anlehnung an Eric Claptons legendäres Live-Album; und weil wir uns nur für einen einzigen Gig am Kantifest 1995 zusammen tun wollten – *just one night* eben.

Doch die Sache machte so viel Spass, dass es nicht bei *just one night* blieb – obwohl es schon merkwürdig war, tagsüber im Unterricht von Nik und Herbi zu sitzen und abends in den Katakomben der Kanti mit ihnen Songs von Eric Clapton, Bob Dylan, CCR, The Blues Brothers, Otis Redding oder Ray Charles einzuüben. Eine 7-jährige Bandgeschichte, später ergänzt durch weitere Musiker, entspannt sich, weit über unsere Matura hinaus, eine bunte stilistische Reise von Blues und Rock via Soul und Jazz bis hin zu Eigenkompositionen mit schweizerdeutschen Texten. Das war mein Einstieg als Sänger. Eine Leidenschaft, die mich bis heute erfüllt. Ermöglicht auch durch Niks Zutun.

Und so war aus meinem Lehrer der Mitmusiker und Freund Nik geworden, von dem ich unheimlich viel gelernt habe und der einen grossen Einfluss darauf hatte, dass ich selbst – trotz Matura Typus E – ein geisteswissenschaftliches Studium in Angriff nahm. Okay, seien wir ehrlich: Für Natur-

wissenschaften oder Ökonomie hatte ich wenig Talent offenbart.

Im Februar 2016 trafen sich die einstigen Just-One-Night-Mitglieder in einem Oltner Gasthof zum Wiedersehen, 20 Jahre nach der Matura. Ein einmaliger Revival-Gig sollte geplant werden. Aber etwas war anders als früher: Der Genussmensch Nik trank kein Glas Wein und ging als Erster wieder nach Hause. Der für ihn so typische Schalk in seinen listigen Äuglein und sein omnipräsenter Wortwitz waren kaum auszumachen. Als ich nach Hause kam, sagte ich zu meiner Frau: «Da stimmt etwas nicht.»

Wenige Tage später die Bestätigung: verfluchte Diagnose, verdammte Krankheit! Also wurde der Revival-Gig auf Eis gelegt, zu unsicher die Perspektive. Im Sommer dann auf einmal der fixe, trotzig Gedanke: *Jetzt erst recht!* Anlässlich meines runden Geburtstages im Dezember sollte ein Fest stattfinden, an dem alle Freunde, mit denen ich in mehr als 20 Jahren auf der Bühne gestanden hatte, noch einmal mit mir auftreten. «Bist du dabei, Nik?» – «Ja, das machen wir! Liebe Grüsse aus der Unheil-Bar. Nik.»

Und wir haben es gemacht. Ich bin unendlich dankbar dafür. Wir rockten das Haus mit Songs von Clapton, Wilson Pickett, J.J. Cale und Jimi Hendrix. Ein letztes Mal. Am 26. Juni 2017 ist Nik verstorben. Mit einem Schmunzeln registrierte ich, dass seine Todesanzeige nicht von einem «Dr.» geziert wurde.

So vieles verdanke ich Nik. Das Allerwichtigste vielleicht ist eine Botschaft: *Sei, was du sein willst!* Oder eher noch: *Sei, was du bist!* Mit allen Facetten. Und es ist okay, wie du bist. Man kann gleichzeitig stark und schwach, draufgängerisch und zaudernd, fordernd und dünnhäutig sein. Zuckmayer und Kafka schliessen sich nicht aus. Elitär und populär auch nicht. Spielbergs «Jurassic Park» und Dürrenmatts «Physiker» drehen sich im Kern um dieselbe Frage.

Nik liebte den Kick einer verrückten Bahn im Europapark genau gleich wie die herausfordernde «Woyzeck»-Aufführung. Das hat mich später immer an Woody Allen erinnert, der ständig zwischen Tschchow und den New York Knicks zu schwanken scheint. Der Mensch ist vielschichtig und das ist gut so. Für einen jungen Menschen auf dem Weg zu seiner eigenen Identität ist das eine ungemein kostbare Erkenntnis.

Danke, mein Freund Nik!

Du wirst fehlen.

¹ Albert Camus: «Der erste Mensch», Rowohlt, 1995

² Carl Bossard: «Lehrer mit Leidenschaft braucht das Bildungsland», Neue Luzerner Zeitung, 06.12.2014